

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 64 (1991)

Heft: 3

Artikel: Feste und Feiern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-519648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feste und Feiern

Die heitere und die besinnliche Seite am Leben

Feste und Feiern gehören zu einem erfüllten und menschenwürdigen Leben wie Mühe und Arbeit. Das hat schon ein so gedankentiefer Philosoph wie Demokrit aus Abdera (460 - 370 v. Chr.) gesehen. In einem auf uns gekommenen Fragment lesen wir: «Ein Leben ohne Festfeier ist ein langer Weg ohne Gasthäuser.» Das ist ein treffender Vergleich. Im Gasthaus lässt man sich nieder, um neue Kraft zu schöpfen, Hunger und Durst zu stillen und den Geist zu entspannen.

Was Demokrit für den Einzelnen ins Wort gefasst hat, das gilt ebenso für die Gemeinschaft. Auch ihr Weg muss gesäumt sein von Rastplätzen und Herbergen. Eine Familie, eine Gruppe, ein Stamm oder ein Volk – sie alle müssen von Zeit zu Zeit «auftanken» und Abstand gewinnen von den Ideen und Vorstellungen, die sie im Alltag bewegen und umtreiben. Darum sind Feste und Feiern nicht entbehrlicher, überflüssiger Zierat. Sie sind notwendig, um Gemeinschaften bei physischer und psychischer Gesundheit zu erhalten und sie vor Zänkerei, Trübsinn und Griesgram zu bewahren. Darum haben sie auch alle Wechselfälle der Geschichte überdauert, auch die jüngste Welle des Eskapismus, des Rückzugs ins Private und in die Intimität, die Richard Sennett so zutreffend als «Verfall des öffentlichen Lebens» diagnostiziert hat. Denn auch eingefleischte Neo-Individualisten treibt es immer wieder einmal an eine Feier, an ein Fest. Und man darf vermuten, es werde so bleiben.

Uraltes Brauchtum

Weil sie an ganz elementare Bedürfnisse anknüpfen, sind Feste und Feiern uraltes Brauchtum. Mögen die Anlässe und Sinndeutungen noch so verschieden sein – hier treten Grundformen kollektiven Lebens in Erscheinung, die an bestimmte, meist wiederkehrende Situationen und Konstellationen gebunden sind. Weil sie so tief in die Vergangenheit zurückreichen, sind Versuche problematisch, ihnen nur einzelne und spezielle Zwecke unterzulegen. Sie sind vielmehr in ihrem Wesenskern noch wenig differenzierte Gesamtphänomene und haben sich diesen Charakter zum guten Teil bis zu unseren Tagen bewahrt. An ihnen bestätigt sich zudem die Einsicht, dass die «Gemeinschaft» älter ist als das sich selbständig gebärdende «Individuum», dass sich demnach der Einzelne erst all-

mählich, im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Differenzierung, aus dem Verband zu lösen vermochte, ohne ihn aber jemals ganz entbehren zu können.

Gemeinschaftsbildende Aspekte

Nun hat allerdings der allgemeine geschichtliche Wandel und der Prozess der sozialen Differenzierung, über den Georg Simmel vor hundert Jahren seinen berühmten Aufsatz veröffentlicht hat, auch vor Feiern und Festen nicht einfach haltgemacht. Es ist deshalb angezeigt, einige Aspekte näher ins Auge zu fassen.

An erster Stelle ist hervorzuheben, dass die Wurzeln im religiösen Kult vielenorts auch heute noch zu erkennen sind. Zum zweiten ist die gemeinschaftsbildende und die gemeinschaftserhaltende Kraft und Funktion festzuhalten; sie treten besonders ausgeprägt in Erscheinung bei Staatsakten und Volksfesten. Die Zeiten überdauert hat sodann der repräsentative Charakter von Feiern und Festen, also die Selbstdarstellung nach innen und die Selbstüberhöhung nach aussen. An Festspielen, zu denen auch sportliche Wettkämpfe gehören, wird überdies der agonale Ursprung sichtbar, der seinerseits der Religion und dem Mythos zuzurechnen ist.

Ein weiterer Aspekt tritt hauptsächlich bei Feiern in den Vordergrund: der Drang und Wille zur Form, wie er sich am deutlichsten im Zeremoniell zur Geltung bringt. Gleichsam den Kontrapunkt setzt das Fest dort, wo Heiterkeit zur Ausgelassenheit wird oder wo gar ein aus der Tiefe aufsteigender dämonischer Lebenswille alle Schranken zu durchbrechen und schliesslich ins Chaos auszumünden droht. Nennen wir noch die Tendenz zur grossen Zahl, die ganz praktisch erhebliche logistische Probleme verursacht. In ihr findet ein letzter Aspekt, der kommerzielle Faktor, seine wichtigste Stütze.

Profanierung kultischer Handlungen

Durchgehen wir diese Aspekte, so springt als erstes die Profanierung einstiger Kulthandlungen in die Augen. Man erinnert sich da namentlich des auf dem Parthenonfries dargestellten Prozessionszuges anlässlich der Panathenäenfeier, und man darf daraus, wie aus ähnlichen Veranstaltungen, den Schluss ziehen, dass Umzüge, vor allem natürlich die festlichen, im Kult ihre Vorläufer haben. Auch das abendländische Theater geht auf Mysterienspiele zurück, nicht nur bei den alten Griechen, sondern ebenso im Mittelalter. Der Wettstreit der griechischen Dramatiker verweist zudem auf die agonale Herkunft vieler Feiern und Feste, die dann noch viel auffälliger in den sportlichen Wettkämpfen der Hellenen zutage tritt, die ja vorzugsweise an Kultstätten wie Olympia, Delphi und am Isthmos abgehalten wurden. Eine Winterolympiade oder eine Fussballweltmeisterschaft, heute von vielen als Fest zelebriert, hat sich von solchen Ursprüngen allerdings sehr weit entfernt.

Staatsakt und Volksfest

Im feierlichen Staatsakt wie im Hof-, Stadt- und Volksfest ist der kultische Hintergrund, zuweilen heidnischen Ursprungs, oftmals auch heute gegenwärtig. Neben der Verbindung von Thron und Altar hat die unübersehbare Präsenz kirchlicher Würdenträger auch in republikanischen Staatswesen dem öffentlichen Leben den Stempel aufgedrückt. Das eigentlich gemeinschaftsbildende und gemeinschaftserhaltende Element wurde indessen im politischen Bereich die Tradition, die lebt in der Erinnerung an Höhepunkte und Krisen und in ihrer Vergegenwärtigung. Ein gutes Beispiel dafür waren die stolzen Feiern und Feste, die 1989 in Frankreich veranstaltet wurden im Rückblick auf die Grosse Revolution von 1789. Wo man sich geschichtlicher Ereignisse erinnert, als wären sie ein verlängertes eigenes Leben, da verstärken sich die Solidaritätsgefühle, aber auch die Bejahung des gemeinsamen Schicksals, beides Voraussetzungen, um auch mit Zuversicht und mit vereinten Kräften einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Das ist auch der tiefere Sinn der bevorstehenden 700-Jahr-Feiern der Eidgenossenschaft.

Repräsentation

Steht im Mittelpunkt einer Feier oder eines Festes ein Kollektiv, zum Beispiel ein Kanton oder Verband, oder ein Mensch als Organ oder Ver-

treter einer Kirche oder einer Korporation, dann kommt unausweichlich Repräsentation ins Spiel. Es erwacht der Drang zur kollektiven Selbstdarstellung gegen innen und zur Selbsterhöhung gegen aussen, zur Identifikation auf der einen, zur Abgrenzung auf der andern Seite. Für den dabei immer angestrebten Erfolg ist nicht zuletzt der dafür betriebene Aufwand ausschlaggebend. Zu knauserig dotierte Feiern und Feste wirken peinlich und lassen den Veranstalter in ungünstigem Licht erscheinen. Aber auch eine verschwenderische Ausstattung ruft der Kritik. Doch variieren die Massstäbe von Land zu Land, von Region zu Region. Mancherorts kommt es fast immer zum Wettstreit um den höheren Rang, so etwa bei Hochzeitsfeiern in südlichen Ländern oder, als extremstes Beispiel, beim «Potlatsch» der Kwakiutl-Indianer an der Nordwestküste Nordamerikas, wo ganze Sippenvermögen an einem grossen Fest verschleudert wurden, um so die Gegengruppe zu einer noch grösseren Gegenleistung zu verpflichten. Als eine optimale Selbstdarstellung, selbstverständlich für den damaligen Zeitpunkt, ist hierzulande bei der älteren Generation die Landesausstellung von 1939 in bester Erinnerung. Man kann sagen, dass die Palette der Wünsche und Bedürfnisse, die mit Fest und Feier verbunden werden, sich am Aspekt der Repräsentation als besonders bunt und schillernd erweist.

Apollinisch oder dionysisch?

Wie bereits angedeutet, stehen Fest und Feier noch in einem ganz anderen Spannungsfeld, nämlich zwischen dem Willen zur Form und dem rein vitalen Drang zum rauschhaften, form- und schrankenlosen Ausleben und Ausströmen. Friedrich Nietzsche hat in der «Geburt der Tragödie» diese Polarität mit den Gottesbildern von Apollo, dem Schutzherrn der Künste, und von Dionysos, dem Gott des Weines, des Rausches und der Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht. In diesem Sinne hat er das geformte und gestaltete «Apollinische» dem gestalt- und strukturlosen, wohl aber durch eine ungeheure Dynamik angetriebenen und überquellenden «Dionysischen» gegenübergestellt. Wie das «Apollinische» in den steiferen Feiern, so ist das «Dionysische» in manchen Festen mit angelegt, und es braucht denn auch oft nicht allzuviel, um eine unkontrollierbare Eskalation in Gang zu setzen. Diesen Grenzbereichen sind zum Beispiel die altrömischen Saturnalien und die ganze Vielfalt der Karnevale zuzurechnen. Nüchtern veranlag-

te Zeitgenossen mögen bereit sein, ihnen eine gewisse «Ventilfunktion» zuzubilligen.

Die kommerzielle Infrastruktur

Etwas, was viele Leute stört, ist die sozusagen nie fehlende kommerzielle Komponente bei den Festen und auch bei grösseren Feiern. Wer aber vermutet, die kapitalistische Wirtschaftsform sei dafür verantwortlich, befindet sich auf dem Holzweg. So ist seit dem Mittelalter bei allen grossen kirchlichen Wallfahrten das damit verbundene Geschäft stets gut vertreten. Schon allein die Heerscharen von Pilgern müssen mit allem Nötigen versorgt werden – man denke nur an Rom, aber auch an kleinere Städte wie das Assisi des Heiligen Franziskus. Dazu kam und kommt ein reger Handel mit Devotionalien und Souvenirs. Anziehungspunkte eher profaner Art bildeten im Hochmittelalter auch die grossen Messen, in der Schweiz namentlich in Genf und Zürich. Wo immer Scharen von Menschen zu Feiern und Festen zusammenströmen, haben Gasthäuser und Festwirte, Schausteller und fliegende Händler Hochkonjunktur. Bei den modernen Massenveranstaltungen müssen sogar gewaltige Investitionen in Sportanlagen und Unterkünfte gemacht werden. Wirklich neu ist eigentlich nur der massive Einbruch der Werbung in Feier und Fest; doch spielt hier wohl die Allgegenwart der Television die ausschlaggebende Rolle.

Kritik und Bilanz

Auch Kritik an Feiern und Festen ist nichts Neues. Im Spätmittelalter hatte die Zahl der kirchlichen Feier- und Festtage eine Grös-

senordnung erreicht, die für die Wirtschaft kaum noch zu verkraften war. Den rauschenden Hof-festen des Ancien Régime hielt man bittere Armut der geplagten Landbevölkerung entgegen. Die Profanierung des Lebens im Industriezeitalter und die aufkommende Technik haben dann wachsenden Massenveranstaltungen gerufen, die zugleich mehr und mehr Show-Charakter annahmen.

Doch trotz alledem haben sich Feiern und Feste ihren Platz in den Herzen der Menschen behauptet. Und die zunehmende Abwendung vom Gigantischen und Monumentalen hat ihnen im wieder überschaubaren Raum neue Chancen eröffnet. Auch das wieder zunehmende Interesse an der Geschichte wird sich in eine höhere Wertschätzung ummünzen lassen, auch wenn die Zeiten naiver Festromantik ein für allemal vorbei sein dürften.

Feiern und Feste sind, als Höhepunkt in einem sonst eher eintönigen Leben, auch wichtige Ausgleichsmechanismen, welche die sonst grassierende Langeweile in Schranken halten können. Paul Valéry hat sehr schön zum Ausdruck gebracht, worauf es letzten Endes ankommt:

*«Le monde ne vaut que par les extrêmes
et ne dure que par les moyens.»*

Die Welt hat Wert nur durch die Extreme,
doch Dauer nur dank dem Mittelmass.

*

Aus dem «Wochenbericht der Bank Julius Bär».

Armeetag 91

Mit dem Armeetag 91 will sich die Schweizer Armee am 21. September in Emmen «würdig, eindrücklich und attraktiv» im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft zeigen. Truppen aus den Kantonen Aargau, Luzern und Bern werden als Vertreter unserer Milizarmee mit verschiedenartigsten Darbietungen Ausschnitte aus Organisation, Ausrüstung und Ausbildung zeigen. Das informative Tagesprogramm unter dem Motto «Auch Du ge-

hörst dazu!» wird mittels Ausstellungen, Demonstrationen, vielfältige Eindrücke vermitteln. Einsätze der Patrouille Suisse, Flugdemonstrationen mit Helikoptern und Schulflugzeugen, Fahrprogramme mit Pferd und Karren, Militärspiele, Demonstrationen von Waffen und Geräten der Kampf- und Unterstützungstruppen ergänzen die durch verschiedene Waffengattungen gestalteten Ausstellungen über die Armee von morgen.